

Frisch, Alfred

Article — Digitized Version

Zentralafrika im Gemeinsamen Markt

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Frisch, Alfred (1957) : Zentralafrika im Gemeinsamen Markt, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 37, Iss. 7, pp. 376-378

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/132498>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Zentralafrika im Gemeinsamen Markt

Der Gemeinsame Markt ist mit der europäischen Verpflichtung zur wirtschaftlichen Erschließung der überseeischen Gebiete der Partnerstaaten verbunden. Das Kernstück bildet hierfür Französisch-Zentralafrika. Algerien gehört, was häufig übersehen wird, nach dem Vertragstext zum französischen Mutterland und wird auch nicht von dem Europäischen Investitionsfonds für die überseeischen Gebiete erfaßt, während sich Marokko und Tunesien individuell dem Gemeinsamen Markt assoziieren müssen, wenn sie auf eine Beteiligung Wert legen. Vorläufig gehört demnach Nordafrika noch nicht zu den Belastungen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Die Investitionsfrage

Man könnte geneigt sein, die afrikanische Aufgabe durch die Schaffung des Europäischen Investitionsfonds in Höhe von nicht ganz 600 Mill. \$ in fünf Jahren mit einem deutschen Beitrag von insgesamt 200 Mill. \$ erfüllt zu sehen. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Augenblicklich investiert Frankreich allein aus öffentlichen Mitteln fast ebenso viel wie von seinen europäischen Partnern für eine Frist von fünf Jahren einschließlich seines eigenen Sonderbeitrages an Hilfe versprochen wird. Wenn es auf die europäische Beteiligung an der Erschließung Afrikas so großen Wert legt, dann deswegen, weil es mit seinen eigenen Mitteln den Investitionserfordernissen nicht mehr gerecht werden kann. Der Europäische Fonds soll lediglich den nur schwer und langfristig rentablen Infrastrukturarbeiten dienen, vom Straßenbau bis zur Modernisierungshilfe für die eingeborene Landwirtschaft. Das weitere Feld der privaten mehr oder weniger rentablen Investitionen bleibt damit offen. Aber auch hierfür wird in Frankreich mit einer wirkungsvollen europäischen Aktion gerechnet.

In doppeltem Sinne, negativ und positiv, muß die Investitionsfrage zunächst politisch durchleuchtet werden. Negativ erhebt sich seitens der Wirtschaft das verständliche Bedenken gegenüber der Verkettung mit kolonialistischen Tendenzen, ergänzt durch die Frage nach der Sicherheit der Investitionen. Es dürfte schwer möglich sein, derartige Bedenken durch theoretische Ausführungen zu zerstreuen. Das Gefühl der Sicherheit oder der Unsicherheit kann zuverlässig nur von den Interessierten selbst an Ort und Stelle erworben werden. Die folgenden Ausführungen wollen lediglich darauf hinweisen, daß voraussichtlich in Afrika keine politische Hypothek zu befürchten ist und die Überprüfung etwaiger Investitionsprojekte daher durchaus berechtigt erscheint. Wichtig ist zunächst der französische Beschluß, unter die Epoche des Kolonialismus endgültig einen dicken Strich zu ziehen.

Frankreichs Abkehr vom Kolonialismus

Von der afrikanischen Bevölkerung wird in der europäischen Beteiligung geradezu ein Beweis für die französische Abkehr vom Kolonialismus gesehen. Das kolonialistische Argument gegen deutsche Investitio-

nen in Afrika entbehrt daher ziemlich restlos der Berechtigung, selbst wenn der neue Geist noch nicht von allen Schichten der in Afrika lebenden Franzosen und auch noch nicht von allen Verwaltungsinstanzen verstanden oder anerkannt wird. Nach jeder grundlegenden Kehrtwendung gibt es Nachzügler, die nicht mitkommen und die Neuordnung auf Teilgebieten stören. Die von Frankreich in Zentralafrika 1956 und 1957 konkret verwirklichte politische Reform geht sehr weit in Richtung der internen Autonomie.

Was die Sicherheit der Investitionen betrifft, sind die eingeborenen Regierungen bereit, alle denkbaren langfristigen Garantien zu gewähren. Für größere Projekte bewilligen die lokalen Parlamente, die aus der direkten Wahl hervorgingen, Sonderstatute mit nicht zu unterschätzenden Steuervergünstigungen. Niemand vermag natürlich zu sagen, in welcher Richtung sich Afrika politisch in zehn oder in zwanzig Jahren entwickelt. Eine derartig langfristige Voraussicht ist übrigens auch in Europa nicht möglich. Man denke nur an die sowjetische Gefahr. Dies bedeutet, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die afrikanischen Sicherheitsgarantien für größere und kleinere Investitionen nicht geringer zu bewerten sind als die europäischen, südamerikanischen oder asiatischen.

Afrika gehört zum Europäischen Schicksal

Positive politische Erwägungen sollten übrigens die Beurteilung des afrikanischen Risikos maßgebend beeinflussen. Europa befindet sich in einer Zwangslage. Es hat die Wahl zwischen einer konstruktiven Aktion in Zentralafrika und der Verlagerung dieser Gebiete in andere Einflußsphären, sei es die sowjetische oder die amerikanische. Recht allgemein wird bereits eingeschaut, daß sich die Industriestaaten gegenüber der Entwicklungsbedürftigkeit der zurückgebliebenen Länder keine Gleichgültigkeit mehr erlauben dürfen, weil sonst die Gefahr besteht, daß sie von der politisch in Bewegung gesetzten Masse der Armen erdrückt werden. Die Wirtschaftshilfe für entwicklungsfähige Gebiete darf wohl in der zivilisierten Welt als selbstverständliche Verpflichtung angesehen werden. Für Europa erscheint es vorteilhaft, seine Anstrengungen auf Afrika zu konzentrieren. Weite Strecken des schwarzen Erdteiles sind seinem Einfluß augenblicklich noch zugänglicher als alle anderen Teile der Welt. Außerdem vermag Afrika als wirtschaftliche Verlängerung und Ergänzung Europas zu dienen, d. h. die eurafrikanische Idee besitzt eine gesunde, konkrete und logische Grundlage. Andererseits würde Europa erneut eine weitere, starke Schwächung erfahren, wenn es auf die afrikanische Karte verzichtete, denn nur auf seine eigenen kontinentalen Kräfte gestützt, besitzt es geringe Aussichten, in der Weltpolitik wieder eine Rolle zu spielen. Afrika gehört so gewissermaßen zum europäischen Schicksal, es ist der Mühe wert, sich seiner wirtschaftlich anzunehmen. Man darf natürlich ein-

wenden, daß die politische Last der Investitionstätigkeit von der ganzen Gemeinschaft getragen werden muß und nicht nur von den Industriellen und Kaufleuten, die in Afrika ihr Kapital aufs Spiel setzten.

Klima- und Verkehrsschwierigkeiten

Einen ersten Passivposten bildet das Klima, das zwangsläufig auf der Produktivität lastet und zusätzliche Aufwendungen erzwingt. Klimaanlage kosten Geld und müssen amortisiert werden. Der hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft in zahlreichen Gegenden verstärkt die Rostgefahr und verkürzt die Lebensdauer des Materials. So, wie die afrikanische Sonne den pflanzlichen Wachstumsprozeß erheblich beschleunigt, erfolgt auch der Verschleiß in schnellerem Tempo. Europäern, auf die man während langer Zeit nicht verzichten kann, muß man größeren und damit kostspieligeren Komfort anbieten. Außerdem benötigen sie vorläufig noch einen jährlichen Urlaub von zwei Monaten, was sich vielleicht eines Tages dank der Fortschritte der Medizin und der Technik ändern wird.

Ein zweites Hindernis ergibt sich aus den Entfernungen. Von Dakar, der Hauptstadt der Westafrikanischen Föderation, bis zum entlegensten Ort des dortigen Verwaltung unterstellten Gebietes ist es etwas weiter als von Dakar nach Paris. In der Hafenstadt Pointe-Noire gibt es einen Fabrikanten von Speiseeis, der seinen Kundenkreis bis zu einer Entfernung von 2000 km sucht. Das Straßennetz ist zwar ausgedehnt, für den Benutzer aber kostspielig, denn die modernen geteerten Straßen hören meistens in einer Entfernung von 100 bis 200 km von der Küste auf, und dann ist man auf sehr unebene Verkehrswege, die das Material stark beanspruchen und nur noch Durchschnittsgeschwindigkeiten von etwa 30 km in der Stunde zulassen, angewiesen. Die Eisenbahnlinien führen von der Küste ohne Verzweigung in das Innere des Landes und lassen verkehrsmäßig sehr weite Gebiete völlig unerschlossen.

Wirtschaftshemmender Traditionalismus

Schließlich leidet der schwarze Erdteil unter einem zweitausendjährigen Rückstand. Seine Unzugänglichkeit, sein Klima, seine unfreundlichen Küsten, die nur sehr wenige natürliche Häfen anzubieten haben, verschlossen ihn dem normalen Fortschritt, so daß jetzt ein gewagter Sprung vom technisch Primitiven ins Atomzeitalter unternommen werden muß. Afrikaner, die nie in ihrem Leben eine Glühbirne gesehen haben, die nicht einmal ahnten, was Elektrizität oder Motorenkraft sein könnte, werden plötzlich vor die modernsten Maschinen gestellt. Es ist klar, daß ihnen zunächst das Verständnis für den Wert dieser Maschinen fehlt, daß sie sie nicht richtig zu behandeln verstehen, selbst wenn ihre Begeisterung für die Maschine erfreulich leicht zu wecken ist und sie durchaus bereit sind, sich deren Rhythmus zu unterwerfen. Weit störender sind übrigens die tief verwurzelten und häufig antiwirtschaftlichen Traditionen. Afrika ist ungewöhnlich stark zersplittert. Es gibt keine Nationen, keine kulturellen Einheiten, sondern nur Stämme, die entweder völlig isoliert leben oder sich

erbittert bekämpfen. Jeder Stamm hat seine eigenen Traditionen, seine eigenen Vorurteile, so daß es nicht leicht ist, diese Widersprüche zu einem einheitlichen, einigermaßen modernen Wirtschaftsganzen zu verschmelzen. Dabei ist es nicht immer angebracht, die Tradition zu bekämpfen, denn sie schützt gegen die Entwurzelung und stellt infolgedessen eine wichtige Gewähr für die politische Stabilität dar.

Diese Schwierigkeiten brauchen aber nicht überschätzt zu werden. In Afrika arbeitet man mit anderen Rentabilitätsfaktoren als in Europa. Zunächst ist dort die Steuerlast wesentlich geringer. Der Boden wird in den meisten Fällen kostenlos zur Verfügung gestellt, sowohl für landwirtschaftliche Unternehmen wie für den Bau von Fabriken, Arbeiterwohnungen usw. Elektrische Energie vermag fühlbar verbilligt zu werden. Alle Erzlager, von denen zur Zeit die Rede ist, eignen sich für die problemlose Ausnützung im Tagebau. Die Natur gleicht ihrerseits ihre Rücksichtslosigkeit durch schnelles Wachstum aus. Zwei Ernten gehören fast überall zu den Selbstverständlichkeiten.

Die Produktivität der schwarzen Arbeitskräfte

Die Durchschnittsleistung der afrikanischen Arbeiter kann sehr niedrig sein. Es war lange üblich, sich in Afrika um Organisationsfragen und um Produktivität nicht zu kümmern, denn für den gegebenen Bedarf fand man überall ohne Schwierigkeiten billigste Arbeitskräfte. Man unterschätzte übrigens die rechnerische Begabung der Eingeborenen, wenn man annahm, daß sie ihre Unterbezahlung nicht merken und mehr leisten würden, als sie als Lohn erhalten. In der ganzen Welt besteht eine Wechselwirkung zwischen Löhnen und Produktivität. Je angemessener der Lohn ist, desto größer wird das Interesse des Arbeiters an seiner Tätigkeit, je besser die Produktivität ist, desto höher können die Löhne sein. Diese Erkenntnis setzt sich langsam auch in Afrika durch.

Verschiedene Experimente haben bewiesen, daß es durchaus möglich ist, die Produktivität des afrikanischen Arbeiters auf einen normalen Stand zu bringen. Grundsätzlich ist seine technische Begabung nicht geringer als diejenige des Europäers. Es ist lediglich erforderlich, ihm den Anschluß an den Fortschritt zu ermöglichen und in ihm den Sinn für die Notwendigkeit der Technik zu wecken. In verschiedenen Schulen machte man mit Afrikanern in dieser Beziehung die besten Erfahrungen. Mehr und mehr technische Schulen und auch Universitäten entstehen im schwarzen Erdteil. Eine Textilfirma in Dakar arbeitet bereits fast ausschließlich mit afrikanischem Personal einschließlich der Meister. Demnächst wird sie ihre ersten afrikanischen Textilingenieure ausbilden. Wie bereits erwähnt, unterwirft sich der Afrikaner leicht dem Arbeitstempo der Maschine, womit automatisch eine Annäherung an die europäische Produktivität gegeben ist.

In den in Afrika vorhandenen Industriebetrieben und auch in den modernen landwirtschaftlichen Unternehmen besteht zur Zeit ein durchaus gesundes Verhältnis zwischen Produktivität und Löhnen. Nicht selten nähert sich der afrikanische Arbeiter der euro-

päischen Produktivität an, und meistens übersteigt der noch gegebene Rückstand nicht ein Drittel. Dies schließt natürlich sehr ungünstige Verhältnisse auf gewissen Plantagen oder in forstwirtschaftlichen Betrieben nicht aus, nur sind hierfür weniger die Afrikaner als die für die Organisation zuständigen Europäer verantwortlich. Gewisse Befürchtungen bestehen hinsichtlich des Arbeitseifers der im Grund genommen passiven afrikanischen Bevölkerung, denen der beschauliche Lebensgenuß näher liegt als das Streben nach Wohlstand, Fortschritt und Komfort. Aber auch hier handelt es sich um eine Erziehungsfrage. Es gilt in erster Linie, Anreize zu schaffen für den Verbrauch. Diejenigen Arbeiter, die einen Teil ihres Lohnes zur Schuldenabzahlung nach Erwerb eines Motorrades oder eines eigenen Hauses benötigen, sind durchaus gewillt, regelmäßig zu arbeiten. Im allgemeinen herrscht gute Schuldnermoral.

Behindert das hohe Preisniveau Investitionen?

Im Hinblick auf deutsche Investitionen werden augenblicklich die Preisverhältnisse in Französisch-Zentralafrika äußerst ungünstig beurteilt. Die statistischen Beobachtungen führen in der Tat zu erschreckenden Ergebnissen. Global gesehen ist unter Berücksichtigung der gegebenen Währungsparität Zentralafrika um etwa 80% teurer als das französische Mutterland, das seinerseits dem europäischen Durchschnitt voraussieht. Mit dieser globalen Berechnung ist jedoch nicht viel anzufangen. Es erscheint zweckmäßiger, jeden Fall individuell zu beurteilen. Internationale Preisvergleiche scheitern zwangsläufig am künstlichen Charakter der Währungsparität. Es besteht kein Zweifel, daß auf die Dauer der afrikanische Franc nicht doppelt so hoch bewertet bleiben kann wie der französische Franc. Andererseits sollte man sehr genau zwischen Inlandspreisen und Gesteuerungskosten für den Export unterscheiden. Auf dem afrikanischen Binnenmarkt ist das Preisniveau wohl künstlich und willkürlich entstanden. Gewisse Monopolstellungen im Handel beeinflussen es ebenso wie eine lange Periode des Protektionismus. Es dürfte wichtiger sein, zu ermitteln, wie sich die Preise in Zukunft gestalten können, unter besonderer Berücksichtigung konkreter neuer Investitionspläne. Sollen die erwogenen neuen Betriebe den afrikanischen Binnenmarkt bedienen, darf man bei der Kalkulation ruhig den Frachtvorsprung gegenüber der amerikanischen oder europäischen Konkurrenz in Rechnung stellen, ebenso wie die verteuerten afrikanischen Verkehrsbedingungen. Produkte, die für den Weltmarkt bestimmt sind, müssen natürlich zu Weltmarktpreisen hergestellt werden. Das liegt trotz der hohen afrikanischen Preise und trotz einer künstlichen Währungsparität durchaus im Bereich des Möglichen.

Zusammenarbeit mit Ortsansässigen

Die zur Zeit laufenden afrikanischen Großprojekte sind hinreichend bekannt, so daß sie in diesem Rahmen nicht mehr erwähnt zu werden brauchen. Leicht vernachlässigt werden die kleineren Möglichkeiten, besonders im Konsumgütersektor, der fast überall noch so gut wie restlos brachliegt. In den meisten

Städten mangelt es z. B. an Brauereien, Eisfabriken, Bäckereien usw. Auch die Erstverarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse läßt stark zu wünschen übrig. Im Niarital, einem der hoffnungsvollsten landwirtschaftlichen Gebiete Afrikas, wäre so Raum für eine Obstsaft- und Ananaskonservenfabrik, deren Gesteuerungskosten nicht höher liegen sollen als diejenigen der kalifornischen Konkurrenz. Der Konsumgütersektor sichert ohne größere Schwierigkeiten bei sorgfältigster Vorbereitung der Projekte eine jährliche Verzinsung des investierten Kapitals von 25 bis 50%. Selbstverständlich ist gründliche Sachkenntnis erforderlich und darf man außerdem nicht mit zu knappen Mitteln anfangen, d. h. man soll auf Überraschungen vorbereitet sein. Der Kapitalbedarf für derartige Unternehmen ist jedoch verhältnismäßig gering. Aus rein sachlichen Gründen erscheint hierfür eine Zusammenarbeit mit in Afrika ansässigen Franzosen zweckmäßig, wobei man auch die etwaige Beteiligung von Afrikanern nicht ablehnen sollte. Die Schwierigkeit derartiger Unternehmen liegt weniger auf technischer Ebene, noch bei der Kapitalbeschaffung, als in der Herstellung der erforderlichen Beziehungen zwischen deutschen und französischen Interessenten. Es ist klar, daß man einen neuen Betrieb bei einer Investition von 500 000 DM nicht mit mehreren kostspieligen Afrikareisen belasten kann. Hier müßten sich zweckmäßig die offiziellen Stellen und auch die Handelskammern einschalten.

Ein neuer Absatzmarkt

Nicht zu unterschätzen sind schließlich die zukünftigen afrikanischen Absatzmöglichkeiten. Der Europäische Investitionsfonds, sinnvoll verwendet, sollte zu einer erheblichen Steigerung der Kaufkraft führen, und dies um so leichter, als das Schwergewicht des dritten französischen Modernisierungsplanes auf der Förderung der Eingeborenenlandwirtschaft und damit auf der Verbesserung der Lebensbedingungen liegt. Rein organisatorisch steht der afrikanische Handel vor einer völligen Umgestaltung. Die bisherigen Kolonialgesellschaften, deren Rentabilität zunehmend zu wünschen übrig läßt, müssen sich den neuen Verhältnissen in der einen oder anderen Form anpassen, während sich eine Afrikanisierungstendenz der Handelsunternehmen bei zunehmender Konkurrenz und rückläufigen Gewinnspannen nicht vermeiden läßt. Wenn die deutsche Exportwirtschaft den Anschluß nicht verlieren will, muß sie sich recht bald in diesen Prozeß einschalten. Man mag mitunter in der Bundesrepublik geneigt sein, sich der Mühe der Gewinnung eines bisher künstlich verschlossen gewesenen Marktes mit der Feststellung zu entziehen, man wäre bereits ausreichend aus anderen Gegenden der Welt mit Aufträgen eingedeckt. Eine derartige Einstellung widerspricht den Erfordernissen des entstehenden Gemeinsamen Marktes und unterschätzt auch die Krisengefahr. Der afrikanische Erdteil steht zweifellos vor einem starken wirtschaftlichen Aufstieg und ist damit in der Lage, einen Ausgleich zu schaffen, wenn in anderen Teilen der Welt eines Tages, was durchaus vorstellbar ist, die jetzige Hochkonjunktur zu Ende geht.